

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 15

Artikel: Die sonderbaren Reisen des Herrn van M.
Autor: Lüddecke, Werner Jörg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jan Hees.

Wenn jeder unheimliche Fremde in Venedig dem jungen Ricci erklärt hatte, daß er dem Blauen Diamanten seit Jahren nachgerast sei, so stimmte das. Besessen von dem Gedanken, diesen Stein in seinen Besitz bringen zu müssen, war er unter Beihilfe eines Neffen Taverniers von Flandern nach Paris gerast, bis er schließlich durch einen Zufall auf die richtige Spur nach Venedig gekommen war.

Auch seine Behauptung, alles, was er besitze, mit jenem Beutel Zechinen hergegeben zu haben, hatte seine Richtigkeit, denn der in Antwerpen zu kleinem Wohlstand gekommene Diamantschleifer Jan Hees war durch Herumirren und Suchen nach dem blauen Stein arm geworden, so daß die Preisgabe des letzten Restes seines kleinen Vermögens für ihn völlige Mittellosigkeit bedeuten mußte.

Wie viele Flamen, die sich nach einem arbeitsreichen Leben von dem lauten, kostspieligen Leben in Antwerpen trennen wollen, um in Ruhe ihre alten Tage zu verbringen, war Jan Hees in das stille Brügge übersiedelt, in diese seltsame, tote Stadt, von der sich selbst das Meer zurückgezogen hatte, um das nun vom Verkehr abgeschürte Brügge langsam versanden zu lassen.

Was dieses Brügge unheimlich macht, sind die langen, toten Grachten, diese wie mit Tinte gefüllten Kanäle, in deren bleichem Wasser sich schwermütig rauschende Pappeln gleich wärenden Fingern spiegeln. Selten nur öffnet eine Mummel ihre weiße Totenblüte, um sie beim Anblick so müder Traurigkeit schnell wieder zu schließen.

Das ist die Umwelt des Jan Hees, die alte Stätte flandrischer Frömmigkeit und spanischer Katholizität. Als solche empfand er sie aber gar nicht, ja ihm kommt nicht einmal der Wechsel von jauchzender Lebensfreude, vom bunten, lachenden Karneval im südlichen Venedig

zu dieser schwarzen, toten Stadt zum Bewußtsein. Seine Gedanken sind allein auf nur Eines gerichtet, nur auf diesen Blauen Diamanten des Tavernier, den er nun besitzt und aus Angst, daß er ihm nach so viel ausgestandenen Mühen genommen werden könnte, auf der Brust in einem Lederbeutel verwahrt trägt.

Des Nachts, wenn der Wind in den alten Schornsteinen heult, niemand mehr auf der Gasse ist, wenn Türen und Fenster seiner kleinen Wohnung am Quai des Marais fest verriegelt sind, dann holt er den kostbaren Adamas hervor, um stundenlang sich in seinen Anblick zu versenken und grübelnd mit sich zu beratschlagen, wie man den Schliff dieses Steines noch verfeinern und seinen Glanz weiter steigern könne. Nach solchen nächtlichen Überlegungen geht er dann an das Sandsteinrad, das er aus seiner Antwerpener Werkstatt mitgebracht hat, um dem Oktoeder mit Diamantstaub in freier Arbeit aus der Hand den letzten Meisterschliff zu geben.

Je länger er sich mit dem Stein beschäftigt, um so schrecklicher wird es ihm, das Haus zu verlassen; muß er es aber einmal doch, so steckt er den geschliffenen Dolch in die Tasche, um bei einem Ueberfall seinen Stein verteidigen zu können. In seinem Argwohn wittert er hinter jedem Fenster, hinter den weißen Mullvorhängen, die wie Beghinen-Hauben aussehen, versteckte Gesichter, Beobachter, Spione, Diebe und Mörder; ja er vermeidet es darum, am «Lioner Flandre» vorbeizugehen, weil dieser so viele vorspringende Erker hat und hier sich ein Feind wie hinter den Madonnensäulen von St. Afra verstecken könnte.

Kaum schlägt er noch das Kreuz vor diesen Heiligenbildern, denn nicht mehr betet er die Madonna an, allein nur noch diesen Diamanten, dem sein ganzes Denken und Handeln gilt, für den er das Glockengeläut von Onze-Vrou und die Litanei vor dem Altar in Anspruch nimmt. Manchmal tritt er in diese Kirche ein, um sich im Ge-

stühl auszuruhen. Hier fühlt er sich geborgen in diesem düsteren Kirchenschiff mit den alten Grabmalern, deren Schrift schon so verblaßt ist, als wolle hier der Tod den Tod selbst auslösen.

Ganz selten verläßt er nur noch das Haus. Er merkt nicht, daß sein Körper abmagert, weil er nichts ißt. Hunger und Furcht, nämlich dauernd verfolgt zu werden, bringen ihn langsam zum Wahnsinn. Obgleich er keinen Gulden mehr besitzt, will er sich auf keinen Fall von dem Diamanten trennen. In den Nächten erscheint ihm das Phantom, man wolle gewaltsam den Stein ihm rauben; dann schreit er aus dem Halbschlaf auf, daß es die Nachbarn trotz der dicken Mauern hören können.

Auf eine Umfrage des Armenpflegers erklären sich die Beghinen an der Porte Bouverie bereit, den nur noch wie ein Tier lebenden Jan Hees bei sich zur Pflege aufzunehmen.

Feierlicher Frieden umfängt den Halbverhungerten in der Bheguinage; hier, fern aller Welt, sorgen «die Bräute Jesu» für ihn. In schwarzen Röcken, gleich wandelnden Glocken, die Köpfe mit gestärkten, weitabstehenden Haubenbändern umwickelt, schlürfen sie über die Fliesen der weißgetünchten Kreuzgänge, in denen es immer nach feuchtem Leinen und wächnernen Paramenten riecht; wenn sie ihre Freizeit haben, wandeln sie über die mit Platten belegten Gartenwege, sauber mit Buchs eingefaßt, beschattet von uralten Ulmen. Unter ihnen arbeiten sie auf Klöppelkissen und Stickrahmen, die seit Jahrhunderten von Hand zu Hand wandern, um die Geschichte der eltausend Jungfrauen in Spitze und Webstich zu verherrlichen.

Mitten zwischen ihnen hockt, oft vor sich hinbrütend, der alte Jan Hees, ruhiger geworden, da man sich hier um ihn und seinen Schatz wenig kümmert. Manches Mal lächelt er freundlich vor sich hin, besonders dann, wenn er den ledernen Beutel mit dem Stein durch die Finger gleiten lassen kann. (Fortsetzung folgt)

Die sonderbaren Reisen des Herrn van M.

VON WERNER JÖRG LÜDDECKE

Unserem Klubkameraden Jan Blaam, dem Sohn eines reichen Großindustriellen, hatten wir die Einladung zu dem musikalischen Abend im Hause van Deveren zu verdanken. Auch jener Abend, von dem hier die Rede ist, war glanzvoll und pompös, — sowohl was die auserlesenen Speisen und Getränke anbetraf, als auch in bezug auf Rang und Namen der Gäste. Nicht zu vergessen die ausgezeichneten musikalischen Darbietungen.

Gegen Ende des offiziellen Teils traf ich mit meinem Freunde Johann und mit Jan Blaam im Rauchsalon zusammen. Wir ließen uns in einer stillen Ecke nieder, — und noch ein vierter Herr setzte sich zu uns. Er stellte sich mit einer knappen Verbeugung vor. «Erlauben Sie, mein Name ist van M. ...» sagte er. Er mochte etwas über vierzig Jahre alt sein, obwohl seine Schläfenhaare schon leicht ergraut waren. Er hatte einen wundervollen schmalen Kopf und stille, ausdrucksvolle Augen. Van M. ...? Irgendwie kam mir der Name einen Augenblick bekannt vor. Aber vielleicht irrte ich mich auch. Ich war erst kurze Zeit im Lande und kannte kaum einen Menschen. Aber auch Blaam schien der Name nichts zu sagen. Ich schloß das aus seiner kühlen Verbeugung und seinem gleichgültigen Gesicht. Wir vier also saßen in dem bequemen Ledersessel des Salons und rauchten eine Weile schweigend-dicke Wolken gegen die Decke. Dann sagte jener vierte, uns bisher unbekannt Herr: «Man bekommt diese Zigarren in Brasilien zum halben Preis und — ich glaube noch um einiges besser.»

Blaam griff das Wort Brasilien auf. «Sie kennen Südamerika — und Brasilien?» fragte er. Der andere nickte. «Ein wenig. Ich war einige Wochen in Rio und später in Sao Paulo.»

«Rio de Janeiro —», nickt Blaam. «Ja, ja, das kann ich. Tolle Stadt, wie? Mal oben auf dem Zuckerhut gewesen? Blendende Aussicht das, was?»

Herr van M. schüttelt den Kopf. «Nein, auf dem Zuckerhut bin ich leider nicht gewesen. Ich hatte sehr viel Arbeit in Rio — und nicht viel Geld.»

Blaam schüttelt pikiert den Kopf. «Na, wissen Sie — in Rio gewesen und nicht auf dem Zuckerhut?! Ich weiß nicht — das ist doch schließlich die Hauptsache. Das ist ja beinahe so, als ob jemand Paris besucht und sich nicht die Mona Lisa ansieht!»

Herr van M. lächelt. «Ja, sehen Sie — so ein Mann bin ich.» Der junge Blaam prallt mit gespieltem Entsetzen zurück. «Das ist doch wohl nicht Ihr Ernst? Sagen Sie mal, was haben Sie sich denn in Paris angesehen? Waren Sie wenigstens mal in den Schlössern? Im Café du Dome — im Bois de Boulogne, im Quartier latin — oder —.»

Van M. schüttelt lächelnd den Kopf. «Nichts von alledem! Ich war in meinem Leben zweimal in Paris. Das erste Mal wollte ich einen Freund überraschen, — aber ich traf ihn nicht an. Dafür fand ich in einer engen Gasse

ein ganz kleines Hotel, — mit blinden Fenstern, schiefen Treppen und einem verstaubten Billard. Und darin seltsame Menschen, wie man sie auf der Straße niemals zu Gesicht bekommt. Die hatten hier eine ferne, eigene Welt. Ein Wirt war da, der sprach Kisuaheli und trug quer über das Gesicht eine riesige Säbelnarbe. Und ein Mädchen von siebzehn oder achtzehn Jahren, das unsagbar schön war und es nicht einmal wußte. Es war verlobt mit einem Blinden, der sich hier als Musiker am Abend ein paar Centimes verdiente. Reiche und schöne und gesunde Männer hätte dieses Mädchen haben können. Aber es war niemand da, der ihr das sagte. Auch ich nicht —.» Herr van M. hat die Augen zur Decke gehoben und lauscht seinen Worten nach. «Nein — auch ich nicht. Denn sie war so — um vieles glücklicher! Als ich dann später das zweite Mal in Paris weilte, geschah gerade jenes furchtbare Straßenbahnunglück in der Rue de Ginettes, an das Sie sich sicher alle erinnern werden. Unter den Verunglückten befand sich auch ein Kind, ein armer Bub von sieben Jahren, der keine Eltern mehr hatte. Den habe ich Tag für Tag besucht — bis ich abreisen mußte. Ich habe Marmeln mit ihm gespielt, habe ihm Bilder ausgeschnitten und Märchen erzählt. Und darüber habe ich die Mona Lisa vergessen.» Der junge Blaam lachte spöttisch auf. «Mon Dieu — wie romantisch! Ich glaube, ich habe ihn in diesem Augenblick gehaßt wie selten einen Menschen. Aber Herr M. — scheint es — hat dieses häßliche Lachen gar nicht gehört. Er hat sich ein wenig vornüber gebeugt, und es ist, als spräche er jetzt zu sich selbst.

«Ich habe die Sonne und den Wind an vielen Orten der Welt getroffen —», sagt er leise, «und nie ist es dieselbe Sonne und derselbe Wind gewesen. Und die gleichen Dinge an verschiedenen Orten der Welt erlebt, können still und laut, können grell und matt sein. Vor zwei Jahren war ich in Afrika —.»

«Ha — Afrika!» ruft der junge Blaam begeistert. «Ein tolles, aufregendes Land! Kairo — die Pyramiden, dann der Sudan! Ich habe Löwen dort gejagt. Phantastisch, sage ich Ihnen!»

Van M. schüttelt wieder bedauernd den Kopf. «Kairo — die Pyramiden — Löwenjagden — davon weiß ich nichts. Ich war Kontraktor in den Mienen von Kimberley. Wir hatten schwere Arbeit —, und wenn unser Tag um war, gingen wir zu Hallys Trinkstuben und vertranken und verspielten unser Geld. Manchmal spielte einer falsch, dann gab es Streit und Blutvergießen. Manchmal auch begann einer von uns zu weinen und sein Leben zu verfluchen — und Afrika und alles Gold und alle Diamanten der Welt. Dann lachten und johlten wir anderen, und jeder wußte doch, daß es ihn auch einmal packen würde. Als ich an der Reihe war, machte ich Schluß mit Afrika und fuhr nach Europa zurück. Nach Genua — und Venedig. Sie kennen Venedig?»

«Selbstverständlich», entrüstet sich Blaam. «Ich bin dort wie zu Hause! Jeden Fußbreit Boden und Wasser um die alten Paläste kenne ich.»

«Ich leider nicht», sagt van M. Ich kenne nur die alten Gassen im Hafen, die Ufermauern und ein paar ewig dämmerige Höfe. Und einen alten Gemüsehändler kenne ich noch. Der spricht fast ein Dutzend Sprachen und hat einen Papagei, der über hundert Jahre alt ist. Und den Mond habe ich dort einmal in der Lagune ertrinken sehen. Ein anderer Mond ist es, als bei uns. Er ist rot wie neuer Wein und voll wie eine reife Frucht. Ja — ein seltsamer Mond war das —.»

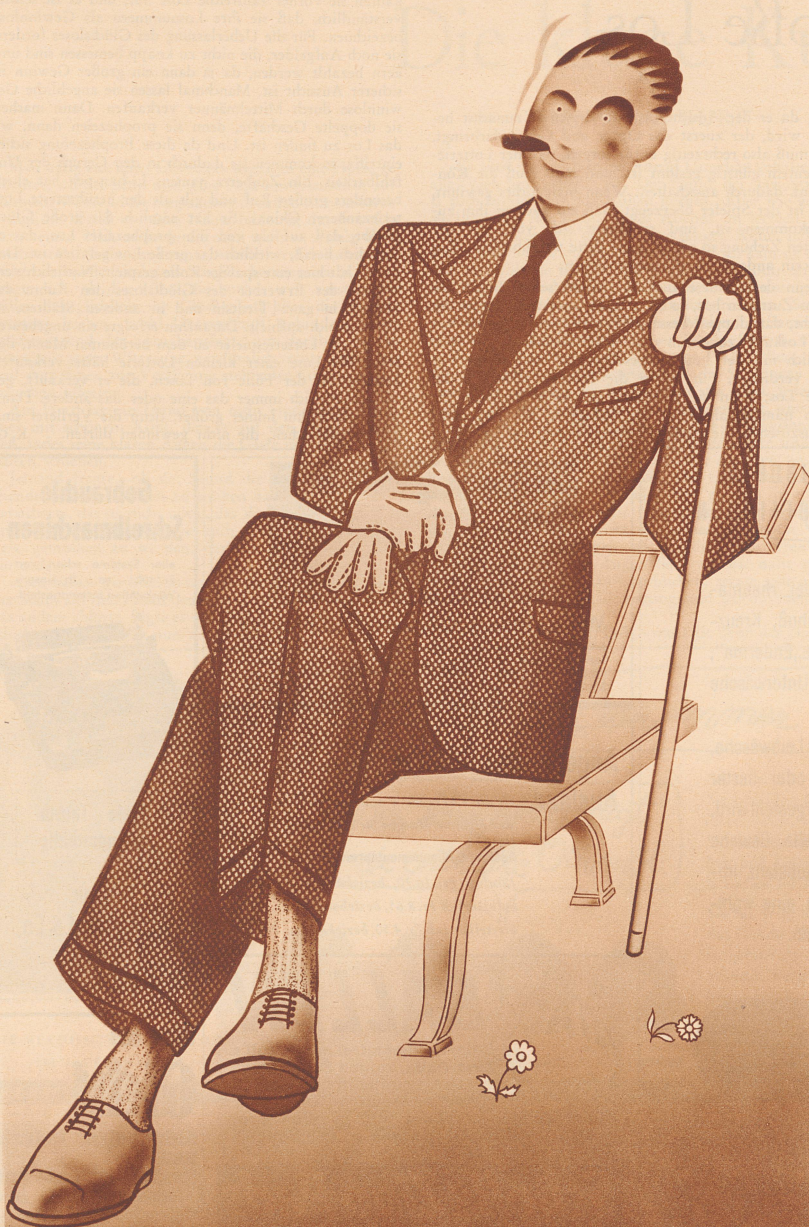
Van M. reißt sich gewaltsam aus seinen Träumen. «Ja — und dann, meine Herren», fährt er jetzt lauter fort, «dann war ich noch auf Sumatra, als Sinkeh für eine Gummigesellschaft, — in Kanada war ich stellungsloser Gelegenheitsarbeiter, Flößer in den Saimaesen und Schreibmaschinenvertreter in den gesegneten USA. Aber wenn Sie glauben, ich hätte irgendwo in der Welt ein Museum, ein Baudenkmal oder eine historische, berühmte Stätte aufgesucht, dann muß ich Sie leider enttäuschen. Mir sind nun mal die Touristenwege zu breit und zu laut!»

Blaam, der reiche Sohn des Großindustriellen, der auch manches Stückchen unserer Erde gesehen hat, zuckt die Achseln. «Gewiß — an sich sehr schön und romantisch. Aber ich muß schon sagen, daß ich es für wertvoller halte, wenn man sich etwas mehr mit den — sagen wir mal bemerkenswerten Dingen der anderen Länder beschäftigt. Mit der Kultur, mit den Großen der betreffenden Nation, — ich denke da vor allem an Maler, Bildhauer, Architekten und nicht zuletzt auch Schriftsteller! Das sind doch schließlich Dinge, die nicht nur interessant, sondern auch notwendig sind! Man ist doch letzten Endes bestrebt, seine Allgemeinbildung — nach Möglichkeit zu erweitern. Na, und ganz abgesehen davon — irgendeinen Zweck muß das Reisen doch haben! Und bei Ihnen, Herr van M., Sie müssen schon verzeihen —, aber bei Ihnen sehe ich wirklich keinen Sinn —.»

Van M. lächelt. «Es hat schon einen Sinn, Herr Blaam. Ich bin Schriftsteller.»

Jan Blaam verzieht häßlich sein Gesicht. «So, Schriftsteller? Nicht schlecht. Sie schreiben so ein bißchen für Zeitungen, wie? Na — ich will mir Ihren Namen mal merken. Vielleicht, wenn ich mal zufällig was von Ihnen lesen sollte — ich habe ganz gute Beziehungen zur Presse... Uebrigens — sagen Sie mal, kann man denn davon leben? Ich meine, bringt denn Ihre — äh — Schriftstellerei etwas ein?»

Der Schriftsteller van M. lächelt ein ganz klein wenig. «Zuweilen, Herr Blaam. Vor drei Monaten brachte sie mir den großen Staatspreis unseres Landes.»



Wunderbare Frühjahrsanzüge

Konfektion Fr. 45.- 49.- 59.- 69.- 79.- bis 135.-

Erstklassige Massabteilung

KOMMEN SIE ZU



Aarau, Basel, Bern, Biel, Burgdorf, Chaux-de-Fonds, Chur, Fribourg, Genève, Lausanne, Luzern, Neuchâtel, Olten, Rorschach, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Thun, Winterthur, Zug, Zürich



Er ist stolz auf seine Partnerin. Sie ist ein herrliches Geschöpf. Diese Frische — diese Gepflegtheit. Es ist so leicht, eine gepflegte Frau zu sein. Täglich ein paar Minuten Zeit und die richtigen Hautpflege-mittel, das ist alles. Die hautnährende Hygis-Crème, die milde Hygis-Seife, der feine Hygis-Puder sind Hautnährpräparate, die sich jede Frau leisten kann und die vorzüglich sind. Bitte machen Sie einen Versuch. Jedes Fachgeschäft führt Hygis-Hautnährpräparate.



HYGIS-Crème Tube 1,50
 Hygis-Seife Topf 2.-
 HYGIS-Puder Fr. -.75, 1,25

CLERMONT ET JOUET
 PARIS GENEVE



Der Herr Weber

geht fürs Leben gern in die Küche «inspizieren», das ist schon einmal seine Faible, und am liebsten kommt er, wenn's recht appetitlich duftet. «Du bist und bleibst die beste Köchin weit und breit», sagt er dann zu seiner Frau. Die schmunzelt und blinzelt dabei verständnisinnig zum Päckli

das macht die Speisen so lecker
Paidoi

150 Rezepte kostenlos von Dütschler & Co., St. Gallen, erhältlich